

David Grossman: Eine Frau flieht vor einer Nachricht. Carl Hanser Verlag: München 2009. 728 S., 24,90 €.

In einer der Schlüsselszenen gegen Ende des Romans, als sich dem Leser endlich wichtige Mosaiksteine zum Verständnis der Vorgeschichte der drei Hauptpersonen zu einem allerdings immer noch verschwommenen und bruchstückhaften Bild fügen, vereinen sich die vielfachen Stimmen der Erzählung zu einer genialen Polyphonie. Ora erzählt Avram auf einer Wanderung durch Nordisrael – irgendwann nach der Jahrtausendwende, in der Zeit der *al-Aqsa-Intifada* und der verstärkten palästinensischen Selbstmordattentate und der israelischen Militäraktionen – auf der sie ihre Liebe und ihre Körper wieder finden, jene schicksalhaften Begebenheiten, die dieser offensichtlich seit fast 30 Jahren erfolgreich verdrängt hat und die ihn traumatisiert haben. In ihrer Erzählung entgrenzen sich alle Beteiligten; Vergangenheit und Gegenwart vermischen sich und werden erst durch das Licht erkennbar, welches die eine auf die andere wirft. Auch die damals von Avram hochschwängere Ora hatte alle Einzelheiten der Geschehnisse erst während einer haltlosen, so verzweifelten wie sinnlichen Liebesnacht mit Ilan, ihrem damaligen Ehemann und Freund Avrams, unmittelbar vor der Niederkunft ihres Sohnes Ofer erfahren. Was sie erfährt und viele Jahre später – nachdem sie von Ilan verlassen worden ist – dem wieder gefundenen Avram erzählt, ist für diesen ein kaum erträglicher Schock, der ihm das Verdrängte schlagartig zu Bewusstsein kommen lässt: Während Avram im Jom-Kippur-Krieg Hilferufe gefunkt hatte und spä-

ter von Ägyptern gefoltert wurde, hatte Ilan verzweifelt versucht, alle Kräfte zu mobilisieren, die den unweit festgehaltenen Freund befreit hätten. Was im Einzelnen passiert ist, und wie schließlich die Geschichte endet oder enden könnte, wird allerdings nicht auserzählt.

Die Freundschaft aller drei hatte sechs Jahre zuvor ihren Anfang genommen, als sie, gerade sechzehnjährig, scheinbar als einzig verbliebene und schwer krank auf einer Isolierstation während des Sechstagekrieges zueinander gefunden und ihre wechselseitige Liebe begründet hatten. Damit beginnt der Roman, und die sich über unglaublich viele Seiten suchenden und findenden Stimmen dieser drei Kinder schaffen ein narratives Exordium, wie es die Literaturgeschichte noch nicht gesehen hat. Das, was geschildert wird, und vor allem, wie es geschildert wird, raubt dem Leser den Atem, und selbst als nach 200 Seiten die Erzählung längst in konventionellere Bahnen geraten ist, fragt er sich, wie lange der Roman ein solches Tempo wohl durchhalten kann. Was angedeutet wird, ist eine als untrennbar angedeutete Dreier-Beziehung, in der die Freundschaft zwischen den Männern Avram und Ilan den Beziehungen beider zu Ora gegenübersteht, wobei ihre Beziehung zu Avram, trotz ihres stets auch sexuellen Charakters, die tiefere, vergeistigtere zu sein scheint, zu der die offensichtlich animalischere, aber später auch gesichertere zu Ilan als Gegenpol steht.

Nach dem exordialen Vorspiel erreicht die Erzählung rasch ihren Ausgangspunkt. Ofer, am Ende der dreijährigen Wehrpflicht, dem Ora (und, wie der Leser später erfährt, in gleicher Weise sein Vater Avram) entgegenfiebert, meldet sich zum Entsetzen der Mutter unmittelbar nach Ende des Dienstes als Freiwilliger, und am Tag, als sie eine Wanderung mit dem Sohn durch Galiläa antreten wollte, muss sie ihn zum Appell begleiten. Zurück in der gemeinsamen Wohnung – der zweite Sohn ist mit Ilan auf einer Reise – verliert sie jeden Halt. Sie kocht sämtliche Lieblingsgerichte Ofers, um sie anschließend in den Müll zu kippen und immer brennender wird ihre Vorstellung, in jedem Moment könne es an der Tür klingeln und eine Militärdelegation werde ihr die Nachricht vom Tod des Sohnes bringen. Solange sie aber nicht erreichbar sei, könne die Nachricht wie der gefürchtete Tod nicht eintreten. Hals über Kopf verlässt sie die Wohnung, um mit Avram, der sich nach langer Zeit und überraschend über das Telefon gemeldet hatte und den sie allerdings zum Mitkommen zwingen muss, jene Wanderung zu unternehmen. Und sie erzählt. Sie erzählt in der Hoffnung, solange sie von ihrem Sohn berichte, jedes Detail seines Lebens erinnere und erzähle, dann auch aufschreibend bewahre, werde er

nicht sterben. Ihr Gesprächspartner ist Avram, der auf der Wanderung langsam wieder sich selbst findet. Er findet schließlich auch sie wieder.

Wie ist Leben in einem Land möglich, das seit dem Anfang seiner Existenz in Kriege und militärische Konflikte gezwungen wird, in dem keine Busfahrt möglich ist, ohne an die nächste Bombe zu denken? Wie sind private Beziehungen möglich, wie entkommt man allen seelischen Deformationen, die der Dauerkriegszustand notwendigerweise verursacht, wie ist ein solcher Alltag auch im allerkleinsten noch lebbar? Davon spricht dieses Buch, wenn es von intimsten und scheinbar belanglosesten Dingen erzählt, und es spricht durch eine der eindrucksvollsten und glaubwürdigsten Frauengestalten der neuesten Romangeschichte zu seinen Lesern.

David Grossman ist wohl der bedeutendste kritische Intellektuelle Israels. In vielen Zeitungsartikeln hat er sich immer wieder und gegen viele Anfeindungen mit dem israelisch-palästinensischen Konflikt auseinandergesetzt und ist für die Aussöhnung mit den arabischen Nachbarländern und für einen palästinensischen Staat eingetreten, ohne sich auch nur im Geringsten als Kronzeuge gegen Israel missbrauchen zu lassen. In den Bibliographien und Verlagsanzeigen wird stets zwischen den erzählerischen und den „politischen“ Schriften Grossmans unterschieden. Wie aber das Intimste, Privateste, Subjektivste als Literatur das Politischste sein kann, demonstriert dieser Roman, der ohne Pathos oder Sentimentalität auskommt und der genau deswegen authentisch Gefühle einzufangen versteht. Im Versuch seiner Personen, trotz allem zu leben und zu lieben, wird sichtbar, wogegen diese Personen anleben müssen. Dies ist ein erschütternder Antikriegsroman, der nirgendwo Krieg oder die israelischen Konflikte zu objektivieren oder über etwas zu belehren versucht; ein Roman, der sich nicht anschickt etwas zu kritisieren. Nirgendwo ist die Institution des „wissenden“ oder gar „führenden“ Erzählers sichtbar. Nur seine Personen denken, lieben, leiden, irren und hoffen – die Konsequenzen daraus zu ziehen bleibt dem Leser überlassen. Nirgends wird diese Subjektivität deutlicher als in jener Szene zu Beginn, als Ora und Ofer sich von einem alten Araber, der die Familie seit Langem chauffiert und fast schon zur Familie gehört, zum Sammelplatz der Soldaten fahren lassen, und nur ganz langsam und viel zu spät wird erst Ofer und dann Ora das Groteske, die unerhörte Zumutung für den Araber, die in dieser Situation liegt, zu begreifen beginnen. Dieser Roman kritisiert weder Israel noch die Palästinenser, und er idealisiert weder die einen noch die anderen. Er lässt begreifen wie es ist, vor allem für Israelis, in einer

solchen Lage leben zu müssen, und dies gelingt ihm nachvollziehbar für alle, die sich auf diese große Literatur einzulassen bereit sind.

David Grossman hatte den Roman 2003 begonnen, und er hat ihn wohl aus den gleichen Gründen geschrieben, die Ora zum oft panischen Erzählen drängen. Auch Grossmans beide Söhne mussten den langen Militärdienst leisten, und sie waren im Kriegseinsatz. Am 12. August 2006, als der Roman fast fertig war, fiel sein jüngerer Sohn Uri in den letzten Stunden des zweiten Libanonkriegs beim Versuch, die Soldaten eines getroffenen Panzers zu retten.

Michael Dallapiazza, Prato/Urbino